

in Halle erfahren. Ihr Ergebnis: Weiterbildung wird als Chance zu sinnvollem Tun und zur Kommunikation zwischen den Generationen geschätzt – und das um so mehr, je besser formal gebildet die befragten Männer und Frauen waren, je mehr sie in ihrer früheren Berufstätigkeit schon an Weiterbildungsmaßnahmen teilgenommen hatten, je stärker sie sich ehrenamtlich engagieren und je weniger sie sich mit der Betreuung von Enkelkindern eingespannt fühlten.

Es ging Aning in ihrer Dissertation (an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg) nicht nur um eine saubere, hypothesengeleitete Auswertung (129–195) und deren Situierung im Kontext von Vorläuferuntersuchungen (89–128; 197–200). Sie wollte damit auch einen Beitrag zur Operationalisierung des umstrittenen Bildungsbegriffs leisten. „Bildungsorientierung“ oder bildungsorientierte Freizeitgestaltung ergibt sich für sie aus Korrelationen zwischen bejahter Bedeutsamkeit von Bildung im Alter, von geäußerten thematischen Interessen und tatsächlicher Weiterbildungsaktivität, auch informeller Art (141 ff.).

Diese Bildungsorientierung lag bei der Probandengruppe von Halle sicher vor, muß jedoch inhaltlich unbestimmter belassen werden als dies die Verfasserin an manchen Stellen haben möchte. Aus der Bejahung von Item 9 (Was ist Ihnen im Alter wichtig? 9e „sinnvolle Beschäftigung“ und 9k „eigene Interessen verfolgen“) auf das Interesse an „Sinnerschließung“ und altersgemäßer Identitätsfindung zu schließen, ist nur mit den bildungs- und lerntheoretischen Zusatzannahmen möglich, die Aning in ihrem dritten und vierten Kapitel (36–88) entwickelt. Dabei betont sie die religiösen Wurzeln des Bildungsbegriffs und die zentrale Rolle der Kultursphäre für das Lernen. Daß ihr hier „neue Einsichten gelungen“ sind (206), ist wohl eine verzeihliche Selbstüberschätzung – dazu ist die Literatur zum Bildungsbegriff auch für eine Doktorandin zu unübersichtlich.

Was das Buch aber sicher bietet, ist eine gut lesbare Zusammenfassung der relevantesten Elemente von Bildung und die überzeugende Forderung nach dem Ausbau der erziehungswissenschaftlichen Teildisziplin „Geragogik“ bzw. Altersbildung, nach Bewußtmachung de-

ren grundsätzlicher Ziele und Voraussetzungen sowie konkreter Lernfelder (63–74). Praxisorientierend, wenn auch nicht in allem neu, sind ihre abschließenden Anregungen für institutionenübergreifende Altenbildungsangebote allemal (201–215). Insgesamt hat man eine gut lesbare und anregende Publikation vor sich.

Rüdiger Funiok SJ

MAMEROW, Ruth: *Projekte mit alten Menschen*. Kreativ – praxisorientiert – finanzierbar. München: Urban & Fischer 2003. 182 S. Br. 19,95.

Immer wieder einmal habe ich einen Wunschtraum: Alle Bundes- und Landespolitiker, die für die Altenpflege zuständigen Entscheidungsträger in den Bezirksregierungen, Wohlfahrtsverbänden, Parteien und Kirchen – nicht zu vergessen die Architekten – müßten in den Pflegeeinrichtungen unterkommen, die sie einmal beschlossen oder projektiert haben. Wenn sie das vorher wüßten, würde sich die Altenpflegelandschaft hierzulande schnell ändern! Aus dem Traum aufgewacht, sehe ich die Wirklichkeit: In ihr sind wir auf den mühsamen Weg angewiesen, den die Autorin Ruth Mamerow zeigt: Viele kleine Idealisten, die in vielen kleinen Initiativen viele kleine, wichtige Schritte tun, vermögen auch das Gesicht („Image“) der Altenpflege in unserem Land zu verbessern. In ihrem Buch finde ich das bestätigt, wovon ich ein anderes Mal träume: Eine bunte Vielfalt von Wohn- und Betreuungsprojekten für alte Menschen, die aus dem Gemeinweisen herauswachsen, von kreativen, noch idealistischen Mitmenschen auf die Beine gestellt, für die der Profit an den alten Menschen noch nicht einmal in zweiter Linie eine Rolle spielt.

Doch zunächst stellt die Autorin im ersten Teil des Buches ihr geistiges Zoom-Objektiv auf eine einzelne Senioreneinrichtung (eines „etablierten“ Wohlfahrtsverbandes) und beschreibt die dortigen interessanten bzw. auch innovativen Maßnahmen.

Im zweiten Teil des Buchs geht R. Mamerow im Makro-Aufnahme-Modus bundesweit auf Projekt-Recherche. Der Leser erfährt, wo engagierte Initiatorinnen und Initiatoren mit viel persönlichem Einsatz Ideen in die Tat umge-

setzt haben, damit alte Menschen sich bis an ihr Lebensende wohl und geborgen fühlen. Das reicht vom Tierbesuchsdienst über einfühlsame Formen der Betreuung dementer Menschen bis zum milieuverbundenen wohnungsnahen Patiententreff einer Pflegestation. Die „Nordlastigkeit“ der Projekte sieht man ihr dabei ein wenig nach, wenngleich es auch im Süden der Bundesrepublik positive innovative Projekte von, für und mit Senioren zu beschreiben gäbe. Über das einzelne Projekt hinaus liegt der wesentliche Sinn des Buches für mich darin aufzuzeigen, daß Altenpflege von der Basis her selbst organisiert werden kann.

Der dritte Teil des Buches vermittelt denn auch unter der Überschrift „Projektarbeit als Zukunftsstrategie“ Fertigkeiten, mit denen sich Interessierte selbst an die Planung von Projekten wagen können.

Die klar strukturierte Einteilung, gespickt mit detaillierten, nützlichen Tips und Checklisten, verpackt in einer sympathischen Aufmachung tun ihr Übriges, um diese Veröffentlichung zur Horizonsweiterung und Ermutigung, genauso wie als Fundgrube und Nachschlagewerk für Entscheidungsträger, Planer und Praktiker gleichermaßen interessant erscheinen zu lassen.

Rainer Scherlein

HIRSCH, Anna Maria: *Psychologie für Altenpfleger*. Bd. I: Probleme des Alterns. 2. aktualisierte Aufl. München: Urban und Vogel 2001. 176 S. Br. 19,95.

DIES.: *Psychologie für Altenpfleger*. Bd. II: Kommunikative Kompetenz. 2. Aufl. München: Urban und Vogel 2002. 159 S. Br. 19,95.

In den beiden vorliegenden Bänden ist es der Autorin in hervorragender Weise gelungen, sowohl eine für Altenpfleger relevante treffende Auswahl der wichtigsten Ergebnisse der Alternsforschung zu treffen als vor allem auch, fundierte wissenschaftliche Erkenntnisse in einer verständlichen, klaren Sprache darzustellen. Dabei sollte jede Altenarbeit und Altenpflege von den Gedanken der Ganzheitlichkeit, Aktivierung, Personenzentriertheit und Interaktionsorientierung geleitet werden – Begriffe, die einleitend erklärt werden.

Die Bedeutung des Alterns im Lebenslauf, die Beschreibung von Veränderungen sowohl als Verluste, aber durchaus auch als Gewinne, als Wachstum und Vollendung, werden dargestellt und vorherrschende Altersbilder kritisch hinterfragt. Veränderungen im intellektuellen Bereich, Lernfähigkeit, Auseinandersetzungsförmlichkeiten mit Entwicklungsaufgaben bzw. mit kritischen Lebensereignissen werden behandelt, wobei mit Recht immer wieder auf interindividuelle Unterschiede hingewiesen wird.

Das Kapitel „Wohnen und Hilfsbedürftigkeit im Alter“ diskutiert sowohl das Wohnen in der eigenen Wohnung (erlebt als „Beziehungsraum“, als „Schutz- und Privatraum“, als „Aktionsraum“ und als „Erinnerungsraum“) als auch das (seltene) Zusammenleben mit Kindern, das Leben im Heim, das Leben in Seniorenwohngemeinschaften und schließlich das Hospizkonzept und hilft bei der Suche nach individuell angemessenen Lösungen. „Sexualität im Alter“ ist ein weiteres Thema, das mutig angesprochen wird und Vorstellungen einer oft angenommenen Asexualität älterer Menschen in Frage stellt; Schlußfolgerungen für die pflegerische Praxis wie auch für psychologische Hilfestellungen werden gezogen. Auch die Thematik Tod und Sterben wird nicht tabuisiert; Sterben als Vollendung des Lebens, Tod als Tor zu einem anderen Leben sind Sichtweisen, die eine einfühlsame Sterbegleitung möglich machen.

Der zweite Band mit dem Untertitel „Kommunikative Kompetenz“ zeigt Wege auf, die es erleichtern, echte Beziehungen zu den kranken und behinderten alten Menschen herzustellen, aber auch zu deren Angehörigen wie zu den Kollegen, Vorgesetzten und dem therapeutischen Team. Die Fähigkeit, mit anderen Menschen richtig umzugehen, läßt sich zum Teil erlernen, zumindest verbessern. Einige Grundregeln werden dargelegt und anhand gut ausgewählter Beispiele veranschaulicht; spezielle Problemfelder der Kommunikation werden aufgezeigt. Sehr aufschlußreich ist das Kapitel „personenzentrierte Gesprächsführung“, das weitgehend auf dem gesprächstherapeutischen Ansatz von Carl Rogers aufbaut, aber dann auf die konkrete Situation in der Altenpflege ge-